

Burgenforschung im Saarland am Beispiel der Burg Dagstuhl

Das Saarland wurde bislang als „Burgenlandschaft“, obwohl durchaus mit hochwertigen Objekten bestückt, weder gewürdigt noch fachgerecht erforscht oder beworben. Diese bislang verkannte und ignorierte Burgenlandschaft hat es verdient, endlich entdeckt und erschlossen zu werden.

Prolog

Während das 1760 bis 1762 errichtete Schloss Dagstuhl seit 1990 durch seine Neunutzung als Internationales Begegnungs- und Forschungszentrum für Informatik überregionale Bekanntheit erlangte, blieb sein direkt darüber gelegener spätmittelalterlicher Vorgängerbau bis vor wenigen Jahren weitgehend unbeachtet. Seine dürftigen Reste schlummerten bis 1984 inmitten eines urwaldartigen Dickichts unter Schutt, das die Burgmauern endgültig aus dem Bewusstsein der Stadtbewohner zu tilgen drohte. Daraufhin setzte bis 1991 eine archäologische Freilegung und Sicherung der Burgreste ein, in deren Verlauf man den letzten imposanten Baukörper, den „Fleckenstei-

ner Turm“, torkretierte. Geleitet wurde die Maßnahme von einem engagierten Stadtbürger, der als Autodidakt ein nur peripheres Wissen um Burgen, Archäologie und Sanierungstechnik hatte. Als das Denkmalamt die Arbeiten schließlich 1991 wegen schwerer fachlicher Mängel einstellte, hatte die Hauptburg bereits eine starke Überformung erfahren. 1999 unternahm die Stadt einen zweiten Versuch, die Sicherung und Erschließung der Burgruine voranzutreiben und ließ, diesmal unter Fachaufsicht, bis 2002 den Palas freilegen. Zugleich wurde erstmals ein exaktes Aufmaß der Burganlage erstellt.

Da niemand die freigelegten und überformten Fundamente datieren, geschweige denn interpretieren konnte, gestaltete sich die zum Abschluss der Grabungsarbeiten vorgesehene Erschließung als solch gravierendes Problem, dass der Kontakt zu fachkundigen Burgenexperten gesucht wurde. Immerhin bestand das Ziel aller Aktivitäten darin, die gesicherte Burgruine zu einem regionalen Ausflugsziel aufzuwerten und dadurch wieder mit Leben zu erfüllen.

2002 beauftragte die Stadt Wadern das Büro für Burgenforschung mit der Erarbeitung eines Maßnahmenkatalogs zur kulturtouristischen „Inwertsetzung“ der Burgruine Dagstuhl, der sich bewusst von Anfang an eng mit den Forderungen und Erwartungen des Landesdenkmalamtes verzahnte¹. Die auf mehrere Jahre ausgelegte Umsetzung dieses Erschließungskonzeptes begann 2003. Nunmehr weitgehend abgeschlossen, sind nur noch kleinere Restarbeiten abzuschließen. Finanziert wurde das in fast vollem Umfang realisierte Projekt durch die Stadt, das Ministerium für Wirtschaft und Arbeit, die Agentur für Arbeit und die Kreisagentur für Arbeit. Weitere wichtige Unterstützung leisteten die Bürgerinitiative „Verein für Heimatkunde Wadern e.V.“, der Saar Forst Landesbetrieb und die Christliche Erwachsenenbildung Merzig-Wadern, das Landesdenkmalamt, die Stabstelle Wirtschaftsförderung, Stadtmarketing & Tourismus und das Bauamt der Stadt Wadern.

Schon die erste Inaugenscheinnahme der Burgruine im Jahr 2001 machte deutlich, dass deren „Inwertsetzung“ eine sehr große Herausforderung darstellen würde, denn die 1984 bis 1991 durchgeführte Sanierung hatte sowohl eine massive inhaltliche Verunklärung als auch eine starke optische Beeinträchtigung der Burggestalt verursacht (Abb. 1). Gleichzeitig ließ sich noch erahnen, dass die Burg Dagstuhl eine spannende Baugeschichte aufwies und eine einst durchaus bedeutende Burganlage gewesen sein musste. Angesichts der Tatsache, dass man die Gestalt und Genese der Burgruine didaktisch ansprechend und wissenschaftlich korrekt vermitteln musste, erwies sich ein punktueller Rückbau bzw. Abbruch der modernen Baueingriffe zugunsten einer authentischen und optisch attraktiveren Erschließung als unumgänglich. Dieser Rückbau sollte sich ursprünglich auf Korrekturen an den heutigen Mauerkronen beschränken, die nicht nur flach ausgebildet worden, sondern zudem mit dünnen Brüstungsmauern und kuriosen Abstufungen versehen worden waren. Um das Wasser besser ableiten zu können und den

Abb. 1. Blick von Norden auf das Hauptburgareal mit dem „Fleckensteiner Turm“ im Hintergrund. Aufgenommen 1994, vor den Bestandskorrekturen von 2003 ff. Das Burgareal ist bereits wieder in ungepflegtem Zustand. Gut erkennbar sind die modernen, flachen Abmauerungen der Burgbauten (Foto: Verf., 2008).





Abb. 2. Blick auf die nördliche Schildmauer vor den Bestandskorrekturen von 2007. Der massive Baukörper ist durch dünne, lediglich außenseitige Aufmauerungen restlos verunklärt (Foto: Verf., 2006).

Abb. 3. Blick auf die nördliche Schildmauer nach den Bestandskorrekturen von 2007/08. Der Baukörper ist wieder in seiner ursprünglichen Mächtigkeit erfassbar (Foto: Verf., 2008).

Burgmauern wieder die für Burgruinen typische „unruhige“ Kontur zu verleihen, sollten die Mauerkronen unregelmäßig mit Gefälle neu aufgemauert werden. Doch schon die ersten Abbrucharbeiten überraschten mit der bössartigen Erkenntnis, dass das Mauerwerk der 1980er-Jahre lediglich aus einer dünnen Außen- und Innenschale und einer dünnen Zementabdeckung über einem trocken (!) eingebrachten Füllwerk bestand – somit nicht tragfähig war. Sicherheitstechnische Aspekte machten daraufhin den weitgehenden Abriss der Zubauten aus den 1980er-Jahren unumgänglich, zudem sich bald zeigte, dass etliche der neu geschaffenen Mauern falsche Verläufe aufwiesen.

Während andere Burgruinen im Zuge der Erschließungsarbeiten an Substanz gewinnen, begann die Burg Dagstuhl von Jahr zu Jahr mehr und mehr zu schrumpfen, gewann aber zugleich an begreifbarer Struktur (Abb. 2 und 3). Dass die nun wesentlich umfangreicheren Bauarbeiten vollendet werden konnten, ist dem Verständnis aller Beteiligten zu verdanken².

Da die Bauarbeiten von 1984 bis 1991 nicht fachgerecht dokumentiert und Flächen deckend wichtige Bauspuren eliminiert worden waren, mussten die Abbrucharbeiten wissenschaftlich begleitet, mehrere archäologische Suchschnitte angelegt und die Schrift- und Bildquellen intensiv ausgewertet werden³.

Das von der Regierung geförderte und als „Musterprojekt“ gelobte Projekt „Inwertsetzung Burg Dagstuhl“ erregte rasch großes Aufsehen im

Bundesland und bei einigen anderen Burgengemeinden, die sich gleichfalls um eine bessere kulturtouristische Erschließung ihrer Burgen bemühen. Inzwischen besteht sogar ein Zusammenschluss etlicher saarländischer „Burgengemeinden“ zur intensiveren Erschließung der Burgen.

In der Folge wurden 2007 weitere „Inwertsetzungskonzepte“ für die Schaumburg (Stadt Tholey), die Liebenburg (Gem. Namborn) und die Burg Nohfelden (Gem. Nohfelden) erstellt. 2009 kam ein weiteres Konzept für die Burg Neufelsberg (auch „Teufelsburg“, Gem. Überherrn) hinzu. Grundlage all dieser „Inwertsetzungskonzepte“ ist die umfassende interdisziplinäre Erforschung der Gestalt, Geschichte und Genese der Burganlagen. Bereits aufgenommen wurden die Arbeiten an der Liebenburg (2008) und Burg Neufelsberg (2009). Die im Zuge dieser Arbeiten gewonnenen Erkenntnisse werden zeitnah in „Burgen und Schlösser“ präsentiert.

Kurzbeschreibung

Die Burganlage Dagstuhl erhebt sich auf dem Südende eines lang gezogenen, ca. 50 m hohen Bergrückens (332,1 m über NN), den zwei Bäche, die Wadrill und die Löster, flankieren. Hinter der etwa 60 m langen und 30 m breiten Vorburg nimmt die etwas kleinere Hauptburg das Südende des Sporns ein. Beide Burgbereiche – Vorburg und Hauptburg – sind durch breite, tief in den Sandsteinfels gehauene Halsgräben in eigene Abschnitte

untergliedert. Nach Norden grenzt ein weiteres planiertes Areal an, die sog. „Schäferei“, die in ebenes Weideland ausläuft. Nach Süden weist die Hauptburg einen zweiten Graben auf, der sie von dem südlichen Restsporn trennt. Auf diesem errichtete man wohl Mitte des 17. Jahrhunderts ein Artilleriewerk aus Erdwällen, zwei Spitzbastionen und einem Ravelin.

Die Vorburg präsentiert sich heute – mit Ausnahme weniger Mauerfundamente am Südwesteck – als detaillose Fläche. Von der Hauptburg verbleiben die Fundamente eines längsrechteckigen Bauwerks, das an seinen beiden südlichen Ecken Rundtürme zeigt. Von diesen ragt der südwestliche Eckturm, der „Fleckensteiner Turm“, als einziger Bau der Burg noch mehrgeschossig auf (Abb. 3). Er hatte – seinen tiefen Fenster-nischen zufolge – sechs Geschosse, stand ungewölbt und zum quergestellten Hauptbau offen. Der Südostturm musste 2005/2006 wegen Einsturzgefahr und fehlerhafter Rekonstruktion weitgehend abgetragen und neu aufgemauert werden. Ein kleinerer Rundturm bewehrte das Nordosteck und trug damit zum Schutz des Tores bei. Von dem stets postulierten Rundturm am Nordwesteck, der die Burg zu einer Kastellburg gemacht hätte, fand sich archäologisch kein Hinweis.

Zur Vorburg hin zeigte die Hauptburg eine 3,2 m dicke Schildmauer, die nahe ihrem Westende das leider komplett „modern“ rekonstruierte Tor aufnahm. Von diesem führte ein gepflasterter, von Gebäuden flankierter Weg zu einem kleinen, gleichfalls

gepflasterten Hof, an dessen Südseite sich der ehemalige Palas mit Vorbau erstreckte. Von ihm verbleibt das 2000/2001 archäologisch freigelegte Kellergeschoss mit drei Fundamentsockeln der ehemaligen Überwölbung und der länglichen Grube eines Baukrans. Interessanterweise verstärkte man die Südwand des Palas zu einer zweiten Schildmauer – untrügerischer Beleg dafür, dass das Erzbistum Trier die Burg Dagstuhl ursprünglich als Gegenburg zur benachbarten, südöstlich gelegenen Schwarzenburg hatte errichten lassen.

Vom Burghof führte eine Tür in einen östlich vorgelagerten schmalen Zwinger, den einst ein huftisenförmiger Turm sicherte. Dieser Zwinger umzog vermutlich die nördliche Hälfte der Hauptburg, ist heute aber weitgehend abgegangen.

Geschichte

Gegründet wurde die Burg Dagstuhl noch vor 1290 durch den Ritter Boemund von Saarbrücken wohl auf Anregung des Trierer Erzbischofs Boemund, der ein Bollwerk gegen die benachbarten Herren von Schwarzenberg benötigte. Der Name „Dagstuhl“ soll sich von der dachartigen Bergform ableiten. Nach dem Aussterben der Herren von Dagstuhl erbten 1375 die Familien von Rollingen, Crichingen, Fleckenstein und Brücken die Burg, die man daraufhin in vier „Küchen“ unterteilte. Dagstuhl wuchs zu einer großen Ganerbenburg, was die Familien 1383 dazu zwang, hohe Kredite bei jüdischen Kaufleuten aufzunehmen. Das friedliche Zusammenleben der verschiedenen Parteien, der sog. Ganerben, samt Aufgaben und Pflichten, regelten mehrere Burgfriedensverträge.

Nachdem Nikolaus Vogt von Hunolstein 1401 die Burg im Zuge einer Fehde erobert hatte, kam es konsequenterweise zur Verstärkung der Verteidigungseinrichtungen. Weitere umfangreiche Ausbauten erfolgten 1460 bis 1473, kleinere Reparaturmaßnahmen bis 1562, als die Herren von Flersheim in den nächsten zehn Jahren einen neuen großen Bau in der baufälligen Hauptburg erstellten. Nach neuerlichen Instandsetzungen in den 1580er- und 1590er-Jahren kaufte Philipp Christoph von Sötern 1616 bis 1625 schrittweise die Ganerbenanteile an der Burg auf und

führte neuerliche Umbauten durch, darunter auch den Neubau des alten Palas. Nach einer letzten großen Restaurierung kurz vor 1700 durch die Grafen von Öttingen-Baldern-Sötern betrieb der Burgverwalter Wolf Anton von Langenmantel 1726 bis 1759 den systematischen Abbruch der stolzen, mittlerweile mehrfach durch die Franzosen besetzten Burg. Als gräfliche Residenz diente fortan das 1760 bis 1762 neu errichtete Schloss Dagstuhl, das 1806 samt der Ruine von Baron Wilhelm de Lasalle von Louisenenthal erworben wurde. Dessen Tochter Oktavie, weithin bekannt als „Malergräfin des Hochwaldraumes“, installierte in den 1840er-Jahren im nordöstlichen Gebädetrakt der Hauptburg ein Maleratelier. Somit leistet die Burg Dagstuhl auch einen wichtigen Beitrag zur Thematik der Burgenromantik des 19. Jahrhunderts.

Hinsichtlich der Archivalien ist festzuhalten, dass die Schriftquellen, die den Ganerben zur korrekten Kostenabrechnung dienten, ab 1466 ungewöhnlich reichhaltig ausfallen und äußerst detailliert die Baumaßnahmen auf der Burg in ihrer Materialvielfalt und in ihren Kosten wiedergeben. Dadurch ließen sich die überformten Befunde feindatieren und den relevanten Ausbau- und Unterhaltsmaßnahmen zuordnen.

Auffällig sind die zahlreichen Instandsetzungsarbeiten an solchen Verschleißelementen wie den Holzbrücken samt Pfeilern, Zugbrücken und Torhäusern, die alle 15 bis 20 Jahre erfolgten, sich aber in Zeiten von Bauaktivitäten stark verkürzten: Allein 1524, 1526 und 1529 reparierte man alle Brücken, 1533/37 und 1584 erneuerte man die innere Brücke samt Steinpfeilern, 1619 die äußere Brücke, die derart baufällig war, *das niemandt mehr ohne gefahrt uff das hauß reitten darff*. Die zwischen 2003 und 2005 archäologisch freigelegten Brückenpfeiler entstammen folglich alle erst dem 15. bis frühen 17. Jahrhundert. Mehrfach wurden die Gebäude neu verputzt bzw. „beworfen“, 1570 sogar mit „schwarzen Strichen“ verziert, wiederholt mit Estrichen und Pflasterböden versehen, ihre Dächer neu gedeckt (zwischen 1466 und 1470 aufgrund eines Hagelschadens), die Holzeinbauten, Glasfenster und Kamine erneuert. Das Baumaterial – Mauersteine, „gebackene Steine“,

Sand, Kalk, Wasser, ungeheure Mengen an Holz, an Deck-, Latten-, Boden- und Speichernägeln sowie Haken, Klemmen und Kloben – mussten die Untertanen aus Lockweiler, Wadern, Rodt und Noswendel in Fronarbeit herbeischaffen, wozu man 1562 sogar einen Steinschlitten neu anfertigte. Immer wieder galt es, die Werkzeuge – Pickel, Hauen, Meißel, Hämmer, Schlageisen und Zweispitze – neu zu schärfen oder gänzlich zu erneuern.

Diese Schriftstücke zeichnen aber auch ein überaus vielfältiges und spannendes Bild des alltäglichen Lebens auf dieser Burg. Sie überliefern uns über die heute weitgehend aussagegelose Fläche der Vorburg eine dichte Überbauung durch die Ganerbenfamilien, die mehrere unterkellerte Gebäude, ein *Rindthaus*, einen *Schweinestall*, Kuhstall, Schafstall, (äußeren) Pferdestall, Geißenstall, *Schewren* (Scheune), *Schophen* (Schuppen), ein Hirtenhaus und einen Mistplatz umfasste, während einige der Fleisshäuser, Backhäuser, Pferdeställe, Kalkhäuser, Scheunen und Küchen auch in der Hauptburg untergebracht waren. Da immer wieder Schmiedearbeiten aufgeführt werden, könnte sich auch eine Schmiedewerkstatt in der Vorburg befunden haben.

Dass die *vorburgk* wohl von Anfang an ummauert war, beweist eine Urkunde aus dem Jahr 1403, in der die Ganerben den Abbruch der steinernen Ummauerung in Erwägung ziehen. Auch wies die Vorburg eine eigene Brücke mit Torhaus (*yßern großen porthen*) und Zugbrücke („Fallbrücke“) auf. Zum wirtschaftlichen Umfeld gehörte ebenso eine Mühle unterhalb der Burg.

Baugeschichte

Die Ermittlung der Baugeschichte fiel erwartungsgemäß ungemein schwierig aus und ließ sich nur mit „detektivischen“ Methoden bewältigen. Als problematisch erwies sich der Umstand, dass die Ganerben bzw. Gemeiner ab 1375 aus Raummangel immer wieder die alten Mauern überbauten, um ihre vier Haushalte hier unterzubringen, zu erweitern und zu modernisieren. Dabei kam es auch zu massiven Abbrüchen älterer Baulichkeiten, so dass mitunter drei Bauphasen nur einen halben Meter übereinander saßen. Diese ohnehin

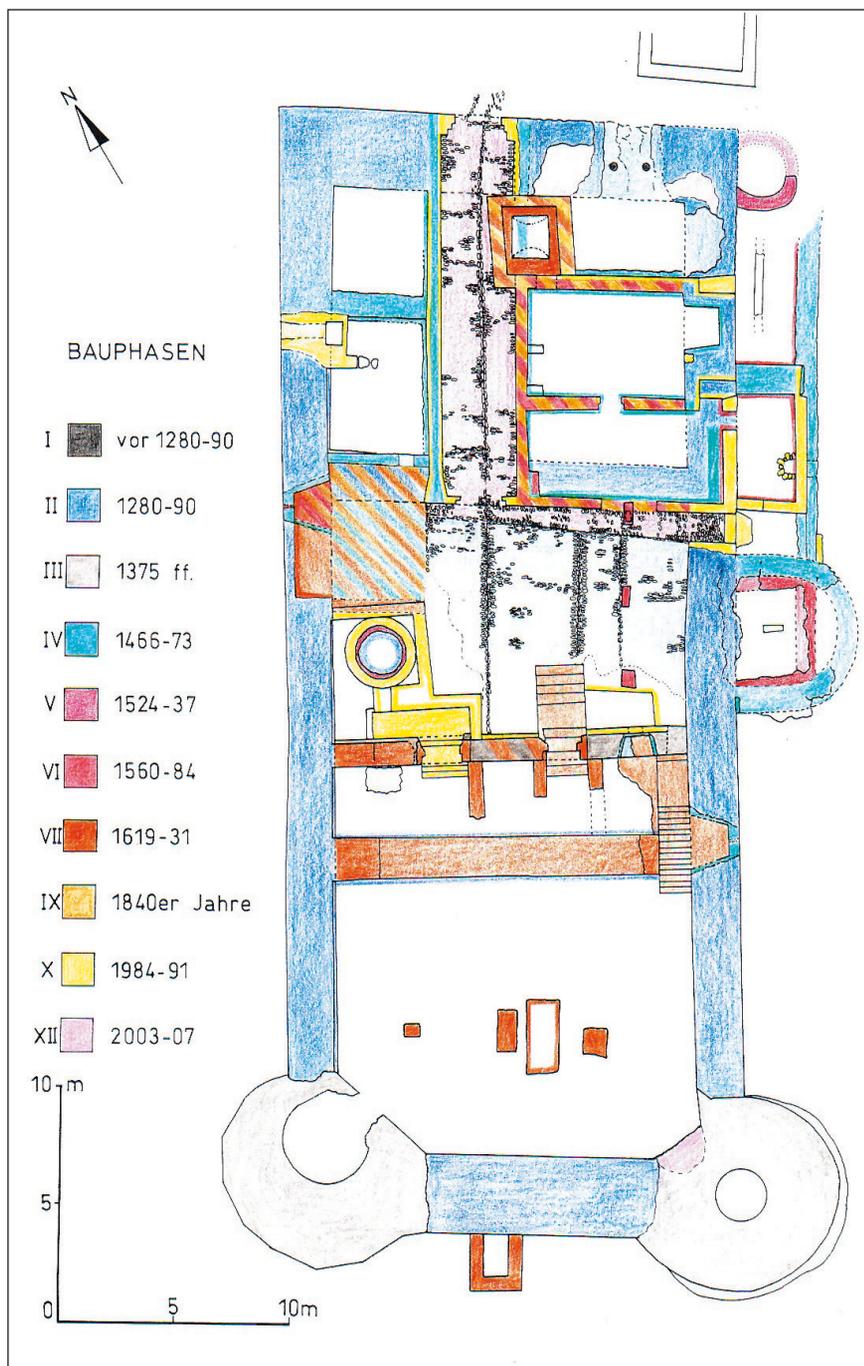


Abb. 4. Bauphasenplan, mit letzten Korrekturen von 2008 (Büro für Burgenforschung Dr. Zeune 2009).

extrem komplizierte Befundsituation war jedoch durch die modernen Baueingriffe der 1980er-Jahre eklatant verunklärt worden, indem man alle Baufugen mit Zementmörtel überzog. Da eine brauchbare Dokumentation, und sei sie nur fotografischer Art, nicht existierte, konnte allein der Rückbau des modernen Mauerwerks im Verbund mit etlichen, gezielt angelegten archäologischen Sondagen zur Klärung der Befundsituation führen. Minimal erhaltene Befundinseln

mussten erkannt und zutreffend interpretiert werden, wobei sich erneut die ungewöhnliche dichte Archivalienlage als – allerdings dringend benötigter – Glücksfall erwies. Letztlich konnten bis 1984 neun Bauphasen ermittelt werden (Abb. 4).

Bauphase I (vor 1280/90)

Obwohl weder die Archivalien noch das Fundmaterial eine Vorgängerbefestigung am Platz der Burg Dagstuhl

greifen lassen, sprechen zwei Pfostenlöcher von 30 cm Durchmesser, die 2005 im Felsboden der alten Tordurchfahrt freigelegt wurden, für eine solche. Sie wurden beim Anlegen der in den Fels gehauenen Tordurchfahrt um ca. 20 cm gekappt, sind also älter als das Tor. Es kann sich durchaus um eine minimal ältere Baustellenumfriedung handeln, die man benötigte, da man die Burg gegen die benachbarten Schwarzenburger errichtete. Aber auch ein frühmittelalterlicher oder hochmittelalterlicher Ursprung müssen in Betracht gezogen werden.

Bauphase II (1280/90)

Die wohl um 1280 errichtete Burg lässt sich nur über den Baubestand der Hauptburg fassen, da die Archivalien keine konkreten Nachrichten zur Baugestalt liefern (Abb. 5).

Die Hauptburg bestand aus einer 20 x 47 m langen, rechteckigen Buranlage, deren Schmalseiten nach Norden und Süden blickten. Dabei war die Nordseite der Vorburg zugewandt, stellte also die Zugangsseite dar. Hier riegelte ein breiter Halsgraben die Hauptburg ab.

Bezeichnend sind die Mauerstärken, die an den Längsseiten 2,00 m, an den Schmalseiten dagegen 3,20 m betragen. Damit ist die Hauptburg den Schildmauerburgen zuzurechnen, hier allerdings – was ungewöhnlich ist – mit zwei Schildmauern quasi nach vorne und nach hinten. Die nördliche Schildmauer macht Sinn, da hier die nur wenig tiefer gelegene Vorburg anschließt, die südliche blickt lediglich auf einen schmalen, kurzen ebenerdigen Absatz, wendet sich aber zur gezielten Machtdemonstration der Schwarzenburg zu.

Das alte Burgtor öffnete sich in der nördlichen Schildmauer nahe dem Nordosteck und ist noch an seiner in das Felsfundament der Burg gehauenen, ca. 2,00 m breiten Schneise erkennbar.

Dem archäologischen Befund zufolge wies die längsrechteckige Anlage eine mit der Ummauerung verzahnte Binnenmauer auf, die das Innenareal in zwei Höfe unterteilte. Nach Süden schloss die Hauptburg mit einem quer gestellten Palas ab. Seine 1,70 m starke Nordwand stammt zwar aus der Bauphase VII (1619 ff.), ersetzte aber einen älteren Mauerzug.

Dies bestätigt die Baurechnung von 1619, als man hier ein neues, größengleiches Gebäude mit tiefem Keller errichtete: *Die jetzige maur da die forder hauptmaur hinkompt, muß gantz abgebrochen und von newen uffgeführt werden und befinden sich vom gleichen boden biß auf auf den felsen herunder 27 schuh ...*

Letztendlich ergibt sich eine Dreiteilung der Hauptburg in einen kleinen Vorhof von 11,00 x 15,80 m lichter Weite, einen zweiten Hof von 14,60 x 15,80 m, dessen Westhälfte wohl bebaut war, und den südlich angrenzenden Palas von 12,00 x 15,60 m lichter Weite.

Ein Turm lässt sich für diese Zeit weder im Baubestand noch in den Archivalien nachweisen.

Der Bauphase II angehören müsste auch die Pflasterung der östlichen Hälfte des Hauptburghofes, da deren Wasserrinnen bzw. Karrenrinnen deutlich Bezug auf den alten, in Bauphase IV eliminierten Fronteingang nehmen.

Bauphase III (1375 ff.)

Nachdem die Burg 1375 durch Erbgang an die Herren von Fleckenstein, Rollingen, Kriechingen und Brucken gekommen war, bauten diese die Burg zu einem Ganerbensitz aus. Nun erscheinen auch erstmals konkretere Nachrichten zur Gestalt der Burg. 1403 werden ein *pütz* (Brunnen) und eine Burgkapelle erwähnt, im nächsten Jahr die Mauern verstärkt und ein neuer Turm „ganz hinten“ (*gatz hintendt*) errichtet (Abb. 6).

Archäologisch nachgewiesenen Bauformen zufolge wurden die beiden Rundtürme am Süden in dieser Bauphase angebaut: der „Rollinger Turm“ am Südosteck und der „Fleckensteiner Turm“ am Südwesteck. Die Geldanleihe bei Juden 1383 kann sich auf den Bau des geringfügig älter wirkenden Südwestturmes („Fleckensteiner Turm“), eine Baunachricht von 1404 auf den Südosturm (den „Rollinger Turm“) beziehen.

Weiterhin zog man 4,60 m nördlich der hofseitigen Palaswand eine neue Binnenmauer ein, wodurch sich ein tief unterkellertes, überdachtes Vorraum von 3,40 x 15,60 m lichter Weite ergab. Diese Reduzierung der Hoffläche muss mit dem Einbau der vier Küchen in Zusammenhang stehen. Die Position der alten Kapelle lässt

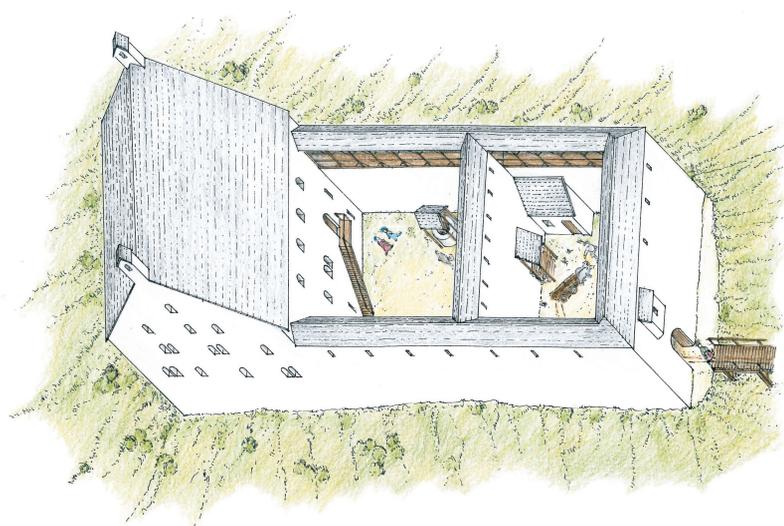


Abb. 5. Rekonstruktionsversuch der Burg um 1290. Isometrische Ansicht von Nordosten (Magda Kieschke/Joachim Zeune, Büro für Burgenforschung Dr. Zeune 2009).

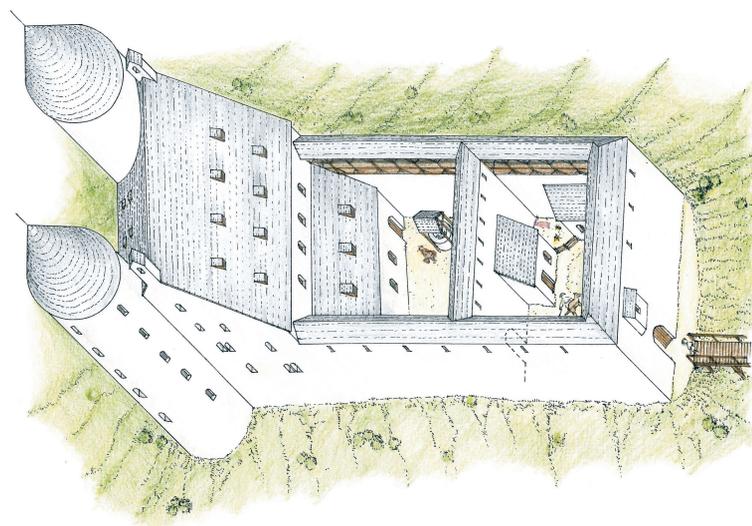


Abb. 6. Rekonstruktionsversuch der Burg um 1410, nach dem Ausbau zur Ganerbenburg. Isometrische Ansicht von Nordosten (wie Abb. 5).

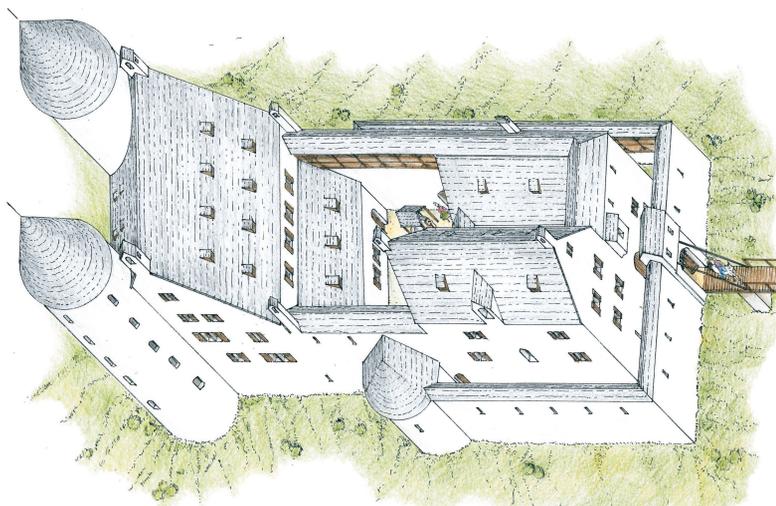


Abb. 7. Rekonstruktionsversuch der Burg um 1470, nach dem Anbau eines Zwingers. Isometrische Ansicht von Nordosten (wie Abb. 5).

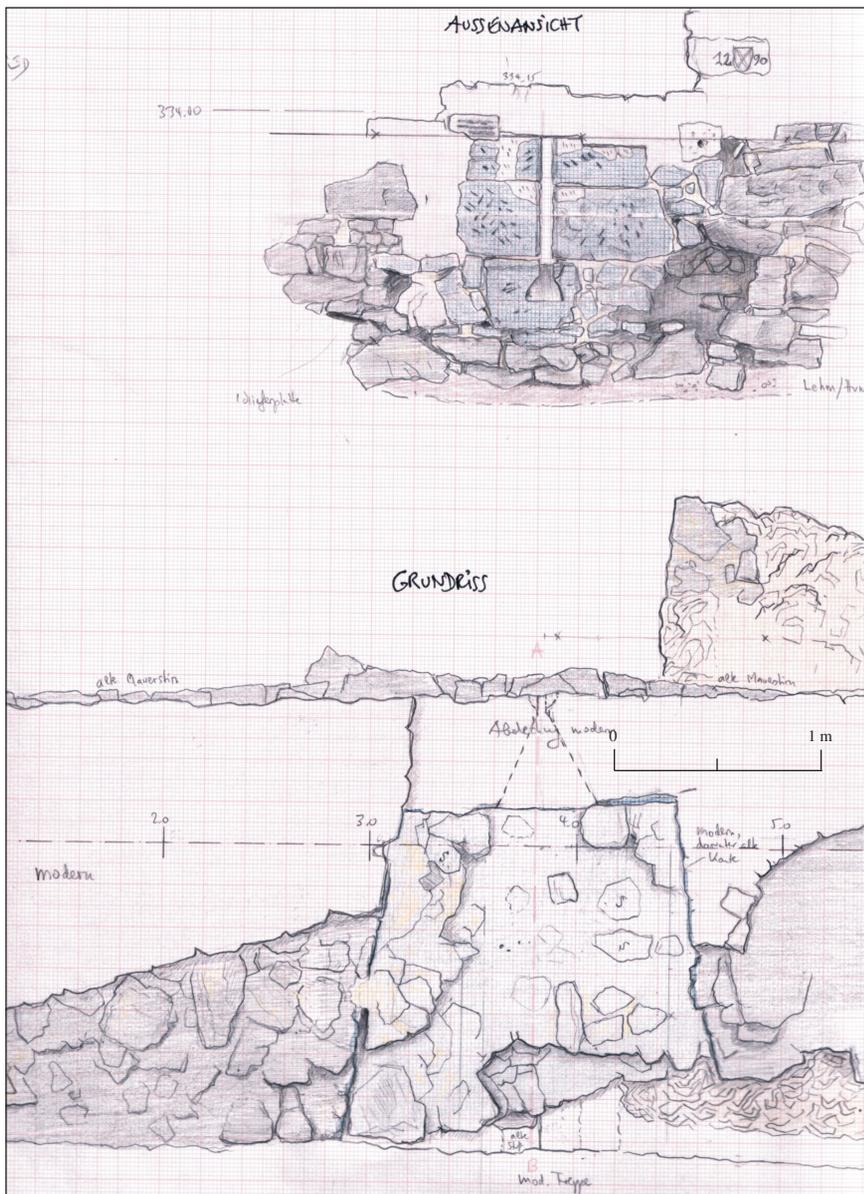


Abb. 8. Hufeisenförmige Schießscharte, 1466 ff. eingebaut in die alte Ringmauer, modern ergänzt in den 1980er-Jahren. Außenansicht und Grundriss (Aufmaß: Verf., 2004).

sich nicht mehr ermitteln. Sie könnte sich durchaus im Obergeschoss des Torturmes befunden haben, falls ein solcher bereits in Bauphase III existierte.

Die Nachricht von 1404, die Mauern der Hauptburg zu verstärken, lässt sich am Baubefund nicht mehr ablesen. Über die Vorburg ist ebenfalls kaum etwas bekannt. Sie nahm sicherlich von Anfang an die gleiche Position und Fläche ein wie die heutige Vorburg, war von einer Steinmauer umfriedet und zeigte mehrere Häuser mit Schwellen, Giebeln und Kellern. Ihre Bebauung muss angesichts der vier Haushalte stark verdichtet worden sein.

Bauphase IV (1466 bis 1473)

1466 bis 1473 erfahren wir von Arbeiten am „Vordersten Turm“, am „Pulverturm“ (*die thune da das pulver in ist*) und an den innersten, vordersten und äußeren Torhäusern, deren Zugbrückenketten (*Kett für die Hebbbrücken*) und Eisenschuhe der Fallgatter (*eysern schue uns spitz vur die gattern in den pforthen*) ausgebessert und erneuert werden mussten.

Die Vorburg hatte ein eigenes Torhaus (*ußerste porten*) mit Zugbrücke und Fallgatter. Dies setzt selbstredend die Existenz einer steinernen Ummauerung voraus. Der neuerbaute Vorderste Turm (*furdersten thorn*) muss sich an der Frontseite der Vorburg befunden

haben, da er sich in der Hauptburg nicht nachweisen lässt.

Der Verstärkung der Fortifikation diene der neu hinzugekommene Zwinger (*zwengell; tzwengel*) – ein Wehrelement, das sich seit dem frühen 15. Jahrhundert zunehmend großer Beliebtheit erfreute (Abb. 7). Mittig in der Ostfront wurde er durch einen wuchtigen hufeisenförmigen Flankierungsturm (später fälschlicherweise als „Bruckerturm“ bezeichnet) bewehrt, bei dem es sich um den Pulverturm handeln könnte (*die thune da das pulver in ist*). Die zugehörige Zwingermauer lässt sich nur noch entlang der Nordhälfte der Ostseite gesichert nachweisen. Schwache Spuren im Gelände sowie die Nachricht von 1529, dass man nahe dem Brunnen eine neue Tür zum Zwinger eingebrochen habe – *de nuhe zwengell duir gemacht by dem pütze* –, legen nahe, dass der Zwinger ursprünglich zumindest den Großteil der Hauptburg umfriedete.

Nur wenige Meter südlich des „Bruckerturmes“ enthält die Ostkurtine eine sekundär eingebaute Schießscharte mit Steigbügelfuß (Abb. 8), die sich aufgrund etlicher Analogien in die Zeit um 1460 datieren lässt. Eine weitere, von der Größe her identische, später dann fast komplett beseitigte Schießnische konnte 2008 anhand einer minimal erhaltenen Putzfuge in der gegenüberliegenden Westwand lokalisiert werden, während sich eine dritte Schießnische im Ostende der neuen Binnenwand der Bauphase III öffnete.

Der Wohnkomfort wurde durch den Einbau eines Gebädetraktes im Nordosteck des Burghofes verbessert, was natürlich eine weitere Reduzierung der Hoffläche zur Folge hatte. Dieser Gebädetrakt reichte von der Nordschildmauer etwa 13 m nach Süden und hatte eine lichte Breite von 7 m. Er beinhaltete mittig eine neue Kapelle mit Rechteckchor nach Osten, den man in die alte Ringmauer hineinbrach. Die zugehörige Sakramentsnische wurde in den 1980er-Jahren leider unerkant wegsaniert, sie lässt sich noch auf damals angefertigten Fotos deutlich erkennen. Der kleine Raum, der von der Kapelle bis zur Nordschildmauer reichte, dürfte die Wachstube aufgenommen haben. Dies geht aus einer Nachricht von 1591 hervor, derzufolge der Flersheimer für seinen Neubau (siehe Bau-

phase V) das allgemeine pfort- oder wachelhauslin abgebrochen habe.

An die Kapelle schloss nach Süden mauerbündig ein 3,60 m breiter und 8,40 m tiefer Raum an, der 1571 als „Saal“ beschrieben wird. Für seinen Bau wurden die alte Ringmauer und die Binnenmauer aus Bauphase I abgetragen. Offenbar bildete er gemeinsam mit der Kapelle den 1473 genannten *gemeyner bau*, das Gebäude der Gemeiner bzw. Ganerben.

Der Einbau des neuen Gebäudes ins Nordosteck des Burghofes bedingte die Verlegung des Burgzuganges in die westliche Hälfte der Nordschildmauer, wo ein neues Torhaus errichtet wurde. Von ihm erstreckte sich eine 3,10 m breite gepflasterte Torgasse 16,50 m nach Süden.

Auch entlang der Westseite wurde ein längenidentischer, aber etwas schmalerer Gebäudetrakt aufgerichtet. Er beinhaltete das Kaplanshaus (*capellans huß*), das einen Erker aufwies (*ercker in cappellans huß*), nach Norden bis an die Schildmauer reichte, eine Küche, Stube und Kammer umfasste und zumindest zweigeschossig war. Für dessen Küche und Stuben sowie für die Kapelle wurden Glasfenster (*glæßfinstern*), für die Dächer Schieferplatten (*leyhen*) angekauft. Im Gebäudeinneren arbeiteten die *ovenmacher*.

Die Position dieses Kaplanshauses wurde 1569 genau umschrieben: innen rechterhand des Tores (*wie man zu der pforten ingäheth, uff die rechte handt...*). Südlich schloss an das Kaplanshaus das damals Neue, später dann Alte Kalkhaus an, das 1619 an dieser Stelle erwähnt wird (*alt kalckhaus unden an des caplans behausung*). Beide neuen Gebäudetrakte waren mit Glasfenstern und Öfen ausgestattet (*glæßfinstern; oven*). Von beiden Gebäudetrakten verbleiben, wengleich in verminderter Stärke in den 1980er-Jahren neu aufgemauert, noch kniehohe Reste. Weiterhin wurde der Burgbrunnen instand gesetzt, wozu man ein neues Brunnenrad (*putzrade*) anfertigte und montierte.

Bauphase V (1524 bis 1537)

Die Bautätigkeiten dieser Zeit beschränken sich weitgehend auf Instandsetzungsarbeiten.

In der Vorburg wurde die Brücke mehrfach ausgebessert, 1533 bis 1537 samt der Zugbrücke. Zugleich

erneuerte man das offenbar verfallene Torhaus und mehrere Gebäude, wobei man einen Schuppen neu eindeckte und ein *rindthaus* errichtete.

In der Hauptburg konzentrierten sich die Instandsetzungsmaßnahmen auf den Zwinger und die Dächer. Das erst 60 Jahre zuvor erbaute Kaplanshaus musste ausgebessert werden, zugleich erhielt sein Vorplatz einen Estrich. Weiterhin ist eine Teilpflasterung des Hofes überliefert, da das alte Pflaster unter den Neubauten der Bauphase IV stark gelitten hatte.

Nachdem eine Visitierung im Jahr 1526 sich auch dem wenig ergiebigen Brunnen zuwandte, wurde erwogen, diesen zu vertiefen und zu erweitern (*den putze uyßgegraben*). Diese Arbeiten wurden im nächsten Jahr realisiert. Im Jahr 1530 erhielt dieser Brunnen eine ordentliche Ausstattung aus Brunnenrad (*putzrade*), Brunnenseil (*putzseill*) und Eimer (*putzeymer*).

Interessant ist noch die Erwähnung eines neu erbauten äußeren Turmes. Bei diesem Turm kann es sich nach Ausweis der Bauforschung und Bauarchäologie nur um den sekundär ans Nordosteck der Hauptburg gebauten Rundturm handeln. Seine „verdrückte“ Gestalt verdankt er dem Umstand, dass man ihn in den bereits existenten Ostzwinger hineinzwängte. Obwohl nur mit 0,70 m dicken Mauern versehen, sollte dieser Turm sowohl den Hauptzugang zur Burg als auch das südöstliche Gelände besser sichern. Dies setzte allerdings voraus, dass die Zwingermauer in diesem Areal weitgehend abgetragen war bzw. an der Südseite des Turmes endete.

Bauphase VI (1560 bis 1584)

Die Archivalien belegen für die Vorburg eine Erneuerung der äußeren Brücke samt Torhaus sowie den Neubau eines Rinderhauses, eines Geißen- und eines Schweinestalls der Herren von Rollingen. Schwerpunktmäßig widmen sie sich dem Neuen Bau, den die Herren von Flersheim in der Hauptburg errichteten. Bei dessen Lokalisierung hilft eine Schriftquelle von 1569, derzufolge der *neuwen bauwe* dem rechterhand des Tores gelegenen Kaplansbau gegenüber lag, also den 1466 ff. neu erbauten Trakt mit Wachstube, Kapelle und Saal überformte. Dies bestätigt der Bau-

befund. Für diesen Neubau musste man mehrere Tage lang Fundamentgruben ausheben, weiterhin Fels im Keller abbrechen (*viltz ufizubrechen im keller im newen bawe*). Die Bauarbeiten erstreckten sich demzufolge auch auf den angrenzenden Zwinger, den man einwölbte und dessen Turm man auf einen viereckigen Baukörper reduzierte.

Der Flersheimer Bau umfasste nachweislich eine Kellertreppe mit Wappen, einen gewölbten Keller, der gemäß einer um 1580 angefertigten Beschreibung zwölf Fuder Wein aufnehmen konnte, eine Backstube, eine Küche mit Herd, mehrere Stuben mit Öfen, eine Wendeltreppe, einen Aborterker über der Zwingermauer und einen hölzernen Steg (zu diesem?). Die Fenster waren verglast. Das steinerne Sockelgeschoss erfuhr einen kompletten Verputz, wobei man mit schwarzen Strichen Steinwerk imitierte. Das Obergeschoss bestand aus Fachwerk, denn um 1580 heißt es, der Bau habe *gesponnene* Wände. Im Dachgeschoss dürfte der oberste Speicher untergebracht gewesen sein, der 1570 erstellt wurde. All dies ist nicht mehr vorhanden.

Zu dem Flersheimer Bau gehörte weiterhin eine Stallung, die 24 Pferde aufnehmen und nur südlich angrenzen kann, wo drei Pfeilerfundamente auf einen Anbau von 9,20 m Länge und ca. 5,00 m Breite verweisen. Dieser reichte bis an die Binnenwand der Bauphase III und wurde in Bauphase VII (1619 bis 1631) durch den Palasneubau eliminiert. Die Pfeilersockel stecken sekundär im älteren Pflaster der Bauphase II.

Bauphase VII (1619 bis 1631)

Wiederurdein, „Neuer Bau“ errichtet, diesmal durch Philipp Christoph von Sötern. Die Schriftquellen erschließen als Position dieses Gebäudes den alten Palas, zumal ein *18 schue* (ca. 6 m) tiefer Keller angelegt wird, der hier heute noch sichtbar ist. Baudetails wie die Gewände der beiden Kellerportale mit Fase und Schnörkelanlauf bestätigen einen Umbau im frühen 17. Jahrhundert, zumal man 2001 aus der untersten Palasverfüllung auch Keramik dieser Zeitstellung barg. Mit dem neuen Palas entstand offenbar auch eine Abortanlage an der Südseite.



Abb. 9. Blick von Osten auf die 2005 rekonstruierte Holzbrücke über den inneren Halsgraben (Foto: Verf., 2005).
 Abb. 10. Blick auf die Grabungsfläche, die im Winter 2005 einen der Brückenpfeiler der alten Holzbrücke über den inneren Halsgraben freilegte. Rechts das Widerlager der Brücke (Foto: Thomas Starke, 2005).

Die neuerlichen Bauaktivitäten erforderten eine verbesserte Wasserversorgung, da es der Inspektion von 1619 zufolge kein Wasser auf dem Schloss gab. Man zog zuerst die Reparatur des alten Ziehbrunnens oder den Antransport von Wasser in Betracht (*entweder der zugbrunnen reparirt oder aber das wasser mit faßern hinuff geführt*), entschied sich aber 1621, einen neuen Brunnen anzulegen, dessen Wasserversorgung man durch Röhren bewerkstelligte (*röhr zum neuwen bronnen*).

Bei dem neuen Brunnen dürftes es sich dem Baubefund zufolge um die Zisterne neben dem Haupttor handeln, die sekundär nach der Bauphase V eingebaut wurde und fortan die Einfahrt behinderte. Für den sekundären Einbau sprechen die Stoßfugen gegen den Baukörper der Bauphase VI sowie der Umstand, dass die Zisterne auf der Pflasterung der Bauphase V steht. In der Vorburg wurde ein neuer Schafstall angelegt.

Bauphase VIII (1699 ff.)

Die Begutachtung der Bausubstanz ergibt Reparaturarbeiten an einer ein-

gefallenen Mauer am Backhaus im Schlossgraben und die Notwendigkeit eines Neuverputzes des gesamten Hauptbaues. Hinsichtlich der beiden schadhafte großen Türme „hinter dem Schloss“, d.h. an dessen Südseite, wird erwogen, diese aufgrund der heftigen Bauschäden abzubrechen.

Diese Bauphase lässt sich im Bestand nicht mehr nachweisen, da es sich um Baumaßnahmen am aufgehenden Mauerwerk handelte. Interessant ist der Hinweis auf ein Backhaus im Schlossgraben, da in der Südflanke des Hauptburg-Halsgrabens die Reste eines Gewölbebaues erkennbar sind.

Bauphase IX (1840er-Jahre)

In den 1840er-Jahren ließ Freifrau Octavie de Lasalle von Louisenthal, die Tochter des Barons Wilhelm de Lasalle von Louisenthal, den nordöstlichen Gebäudetrakt der Hauptburg, d.h. die alte Burgkapelle samt Saal und Zisterne, instand setzen, um hier ihr Künstleratelier im sog. Malerhäuschen einzurichten. Pläne, Fotos, Ansichten und ein Grundriss von 1876 zeigen diese Baulichkeiten intakt.

Burg Dagstuhl im Jahr 2009

Mittlerweile haben Sichtschneisen im Waldbewuchs den Blick auf die Stadt geöffnet, so dass Stadtbewohner und Gäste die Burg wieder wahrnehmen, zumal sie nachts beleuchtet wird. Über die beiden Halsgräben der Vor- und Hauptburg führen wieder lange Holzbrücken (Abb. 9), zwischen denen der alte Burgweg reaktiviert wurde. Zur Lokalisierung der Brückenpfeiler und der Wegeführung waren archäologische Voruntersuchungen nötig (Abb. 10). Man betritt heute – anders als zuvor – die Burg wieder auf dem historischen Zugang und versteht dadurch deren Konzeption viel besser. Insgesamt acht Info-Stelen erläutern auf Deutsch, Holländisch und Französisch die wichtigsten Themen zur Burganlage, zusätzlich gibt es einen Flyer und ein Schülerarbeitsheft samt Handreichung für die Lehrer. Der obligate Burgführer erscheint, da er die letzten Forschungsergebnisse abwarten und integrieren musste, demnächst. Auch konnte mittlerweile ein ansprechender Internet-Auftritt realisiert werden. Die stark irritierenden Baueingriffe der 1980er-Jahre sind zur Freude der speziell geschulten Burgführer weitgehend eliminiert.

Anmerkungen

- ¹ Die Maßnahme wurde vom allerersten Moment an kompetent und engagiert von Dr. Rupert Schreiber, Landesdenkmalamt Saarland, begleitet.
- ² Hier ist der Stadt Wadern mit ihrem Bürgermeister Freddy Dewald, dem Stadtrat und vor allem dem großen Engagement

des zuständigen Dezernenten Hanns-Peter Ebert, dem Heimatverein Wadern mit seinem Vorsitzenden Friedrich Ebert, dem Landesdenkmalamt mit Dr. Rupert Schreiber und dem saarländischen Ministerium für Wirtschaft und Arbeit zu danken.

- ³ Die archivalischen Recherchen führte Johannes Naumann durch. Alle im Folgenden aufgeführten historischen Zitate sind seiner Arbeit entnommen. Sie sollen in einer geplanten Monografie zur Burgruine Dagstuhl in den nächsten Jahren publiziert werden.